This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

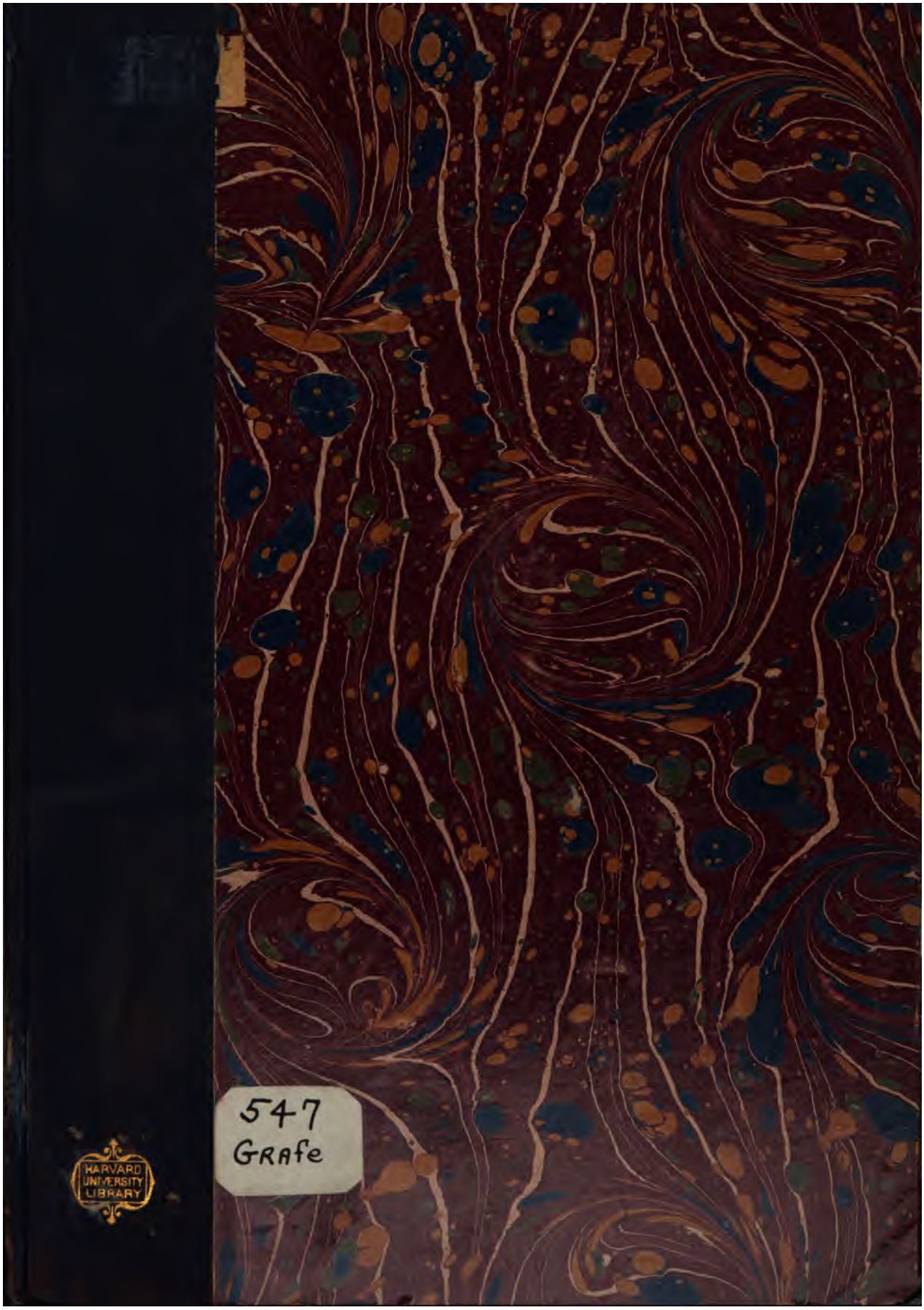
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


547
Grafe
HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

L. Theol
361

547
Grafe

Library of the Divinity School

Bought from the Fund

GIVEN IN MEMORY OF

RUSHTON DASHWOOD BURR

OF THE

DIVINITY SCHOOL CLASS OF 1852

The gift of Mrs. Burr

Received 3 June 1907.

DAS URCHRISTENTUM
UND DAS ALTE TESTAMENT

DAS

URCHRISTENTUM

UND

DAS ALTE TESTAMENT

Rede

gehalten beim Antritt des Rektorates
zu Bonn am 18. Oktober 1906

von

EDUARD GRAFE.

Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1907.

JUN 3 1907
Divinity School.
(Burr-fund)

Alle Rechte vorbehalten.

547
G1 Af C

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Hochansehnliche Festversammlung!

Vor zwei Jahren sind von dieser Stelle aus beachtenswerte Worte gesprochen worden über das Verhältnis der sogenannten religionsgeschichtlichen Methode zur Kirchengeschichte [1a]). Es liegt auf der Hand, dass die noch heute in ihrem Werte stark bestrittenen religionsgeschichtlichen Forschungen eine hervorragende Bedeutung für die Aufhellung des Urchristentums und besonders des N. T.s beanspruchen können. So sind denn auch der Reihe nach die verschiedenen Religionen der Griechen, Babylonier, Perser, Aegypter, Syrer, sogar der Inder in den Vordergrund gerückt, und bald diese bald jene als neues Licht spendend für das Verständnis der urchristlichen Entwicklung gepriesen worden. Man sollte sich aber nicht verhehlen, dass bei dieser Fülle der Gesichte der Blick für das Wesentliche sich leicht trüben kann. Es besteht die Gefahr, dass Nebensächliches als Hauptsache, zufällige Uebereinstimmung als Familienverwandtschaft erachtet wird. In der berechtigten Freude über den Reichtum neuer Anregungen und Erkenntnisse war man versucht, frühere Errungenschaften preiszugeben oder in den Hintergrund zu rücken, deren Festhalten für das

richtige Erfassen des Ganzen unerlässlich ist. So scheint gegenwärtig nicht immer gebührend die im Grunde von keinem Sachverständigen geleugnete Tatsache gewürdigt zu werden, dass der Mutterboden des Christentums das A. T. und das Judentum gewesen sind.

Darum möchte ich heute versuchen, Ihnen in den Hauptzügen die engen Beziehungen zwischen dem Urchristentum und dem A. T. darzulegen. Diese Aufgabe drängt sich uns um so mehr auf, als weite Laienkreise unserer Tage in dem begreiflichen Interesse, das Christentum möglichst original hinzustellen, geneigt sind, das A. T. als etwas Ueberwundenes und Fremdes von dem eigentlich christlichen Besitz loszulösen. Die Wissenschaft aber kann die Frage, was dem jungen Christentum von den übrigen Religionen zugewachsen ist, mit einiger Sicherheit nur beantworten, wenn zunächst sein Verhältnis zum A. T. und zum Judentum nach allen Seiten aufgeklärt ist. Und erst dann darf man der Lösung der Hauptaufgabe näher treten, das Neue und Originale in der christlichen Religion herauszustellen.

Für Jesus selbst ist offenbar die Stellung zum A. T. kein Problem gewesen. Seine gotteinige Seele zog aus diesen Schriften ihre beste Nahrung. Besonders an den grossen Propheten und an den Psalmen hat er sich erbaut. Den 22. Psalm hielt er sich vielleicht noch in der bittren Todesstunde zum Troste vor [1b]). Durchaus naiv und ohne Reflexion stellt er sich darum zu dem heiligen Buch. Wie seine Volksgenossen legte er es aus. So nimmt er auch ohne weiteres an, dass David den 110. Psalm im heiligen Geiste geschrieben hat [2]). — Das A. T. lieferte ihm Beispiele und Beweise für seine An-

sprachen. Wo er sich kritisch zu verhalten scheint, haben wir doch nicht den Eindruck des Absichtlichen oder gar Ausgeklügelten.

Seine Aussprüche sind mitbedingt durch die scharfe Verurteilung der pharisäischen Frömmigkeit. Gegenüber den Pharisäern, die in buchstäblicher Erfüllung aller Gebote den Kern der Frömmigkeit erblickten und das Religiöse hinter ihre enge Ethik zurückstellten, betont Jesus immer wieder, dass überall die Gesinnung und nicht die äusserlich korrekte Tat das Entscheidende ist [3]). Im Gegensatz zu der pharisäischen Praxis, die die Sittlichkeit auflöst in eine Fülle einzelner verdienstlicher Handlungen, ist ihm das A und O des ganzen Gesetzes das Doppelgebot der Liebe zu Gott und dem Nächsten [4]). Und diese seine Schätzung des Gesetzes führt er durch im Leben. In diesem Lichte der Verinnerlichung wollen auch die zeremoniellen Vorschriften über Sabbat, Reinigungen und Opfer gewürdigt sein. Sie haben zurückzutreten, wo jene Grundforderungen in Frage kommen. — Gereizt durch die Herzenshärtigkeit der Pharisäer kann Jesus wohl auch einmal ein scharfes Wort sprechen, das eine Verordnung des A. T.s trifft, wie das von dem Ehescheidungsbrief. Hier muss dann die eine Stelle des Pentateuch, den Moses doch ganz geschrieben haben soll, gegen die andere aufgeboten werden [5]). Aber im allgemeinen verhält sich Jesus konservativ und schonend. Er glaubt, mit den alten Formen auskommen zu können. Selbst den Lohngedanken verschmäht er nicht. Aber wie anders erscheint er bei ihm als bei den Pharisäern? Während er diesen dazu dient, ihre dünkelhaften Ansprüche zu steigern, ist

er für Jesus ein Ausdruck des Dankes gegen Gott [6]). In engem Zusammenhange mit dieser Beurteilung steht die Auffassung Gottes als Vaters. Auch nach dem A. T. kannte man Gott als Vater, aber hauptsächlich nur als Schöpfer seines Volkes Israel. Nach Jesus lässt Gott seine Sonne aufgehn über Gute und Böse. Und Gottes Kind ist wer Gottes Gesinnung hat [7]). Wer Gottes Willen tut, der ist ihm Bruder und Schwester und Mutter [8]). — Die verwickelte und noch nicht befriedigend gelöste Frage, ob und wie weit Jesus für sein Selbstbewusstsein die Form dem A. T. oder etwa gleichzeitigen apokalyptischen Vorstellungen über den Messias entnommen hat, muss hier beiseite gelassen werden.

Die Schwierigkeit, mit dem A. T. sich auseinanderzusetzen, erhob sich erst nach dem Tode Jesu, für seine Jünger und dann erst recht für die Kirche. Zwar haben aller Wahrscheinlichkeit nach die Jünger Jesu zunächst die religiöse Gemeinschaft mit ihren Volksgenossen, wie z. B. den Besuch des Tempels, nicht aufgegeben und keine der zeremoniellen Vorschriften des Gesetzes bewusst vernachlässigt [9]). Wie sollten sie auch? Waren sie doch mit den übrigen Juden auf das Innigste verbunden durch dieselben religiösen Güter und Erfahrungen, die vor allem das A. T. ihnen in grosser Fülle vermittelte. Und ihr Herr, nach dessen Worten sie ihr Leben zu regeln suchten, hatte ihnen offenbar keine unzweideutige Weisung hinterlassen, die sie zwang, sich von der bisherigen Kultgemeinschaft loszureissen oder sich von dem Halten des Gesetzes zu befreien.

Aber in einem sehr wesentlichen Stück wichen sie allerdings, wenn auch nicht von dem A. T., so doch nun

von den andern Juden ab. Sie lebten der Ueberzeugung: Jesus ist der Messias. Fühlten sie sich durch diesen Glauben auch nicht von ihren Volkgenossen geschieden, so sahen sie sich mindestens vor die Aufgabe gestellt, ihren neuen Glauben gegen die schweren Bedenken und Angriffe zu verteidigen, die vom damaligen jüdischen Standpunkte aus erhoben werden mussten. In erster Linie war der Gedanke eines leidenden und sterbenden Messias höchst anstössig. Mit diesem Hauptärgernis sich auseinanderzusetzen, erforderte auch das eigene Bedürfnis der Frömmigkeit. Die Jünger Jesu selbst waren zwar noch nach dem Tode ihres Meisters durch wunderbare Erlebnisse des Glaubens an ihn als den Messias ganz gewiss geworden. Aber wer solche ungewöhnlichen Erfahrungen nicht mitgemacht hatte, brauchte den Berichten über sie nicht ohne weiteres zu vertrauen. Und die Neigung, einen solchen Glauben anzunehmen, war um so geringer, als er nicht nur mit der damaligen jüdischen Auffassung in krassem Widerspruch stand, sondern sich auch mit den messianisch gedeuteten Stellen des A. T.s gar nicht zu reimen schien. So hatte die junge Christengemeinde für Gegner und Glaubensgenossen den Beweis zu erbringen: die Erscheinung Jesu streitet nicht mit dem Messiasbilde der Schrift, sondern das Leben Jesu ist im ganzen wie im einzelnen eine Erfüllung der im A. T. enthaltenen messianischen Weissagungen. Die heiligen Schriften waren der anerkannte gemeinsame Boden. Ebenso war die exegetische Methode im wesentlichen auf beiden Seiten dieselbe; freilich zugleich einer ausserordentlich mannigfaltigen Anwendung fähig. So vermochte der neue Glaube im A. T. zu finden, was er

suchte. Die heiligen Schriften, so bewies man, kennen schon einen leidenden und sterbenden Messias. Auch über den Zweck seines Todes suchte man sich Rechenschaft zu geben, und hier fand man die Lösung in der Gestalt des unschuldig leidenden Gottesknechtes im zweiten Teile des Jesaia-Buches [10]). Dass schon die Urgemeinde die sühnende Bedeutung des Todes Jesu im A. T. geweissagt fand, bezeugt uns ausdrücklich Paulus. Ebenso steht es mit der Auferstehung und zwar am dritten Tage [11]). Nach der Darstellung der AG. hat Petrus sich sogar auf Moses und alle Propheten für das Leiden Jesu und für die christliche Gegenwart überhaupt berufen [12]). Die Beweisführungen werden für die Juden um so überzeugender gewesen sein, wenn die Christen bisher schon messianisch gedeutete Stellen in dieser neuen Weise zu beleuchten vermochten.

Die Gefahr, dass bei diesem Verfahren der wirkliche geschichtliche Jesus zurücktrat hinter dem aus dem A. T. gewonnenen Christusbilde, war bei den Augen- und Ohrenzeugen des Lebens Jesu noch nicht vorhanden. Dafür ist der unmittelbare Eindruck dieser einzigartigen Persönlichkeit zu tief gewesen. Später freilich hat man den Schleier des Schriftbeweises über das ganze Leben Jesu so dicht gezogen, dass auch die Darstellung der wirklichen Vorgänge nicht unbeeinflusst davon blieb. Ehe wir uns aber den Evangelien zuwenden, müssen wir uns etwas eingehender mit dem Manne beschäftigen, dessen Glaube und Theologie am stärksten die ganze nachfolgende Entwicklung beeinflusst haben. Mit dem grossen Apostel gelangen wir auch auf festen geschichtlichen Boden, während wir uns bei der Darstellung der Urge-

meinde vielfach mit blossen Vermutungen und kombinierenden Schlüssen auf Grund der paulinischen Briefe, der Evangelien und der Apostelgeschichte begnügen müssen.

Erst Paulus hat die grosse Aufgabe, die der christlichen Kirche mit der Aneignung des A. T.s gestellt war, in ihrer Tiefe erfasst und mit dem schweren Rüstzeug rabbinischer Gelehrsamkeit und jüdischen Scharfsinns zu lösen sich bemüht. Für ihn als früheren Pharisäer war dieses Unternehmen besonders schwierig. Er sah sich die Aufgabe gestellt, nicht nur einzelne Stellen auf Jesus zu deuten, sondern das ganze Buch als christliches zu erklären. Dieser Weg war vorgezeichnet, wenn auch die zum Christentum übergetretenen Juden das A. T. als heilige Schrift beibehielten und würdigten. Darüber aber hat für Paulus und die gesamte Grosskirche nie ein Zweifel bestanden. Die Bezeichnungen der Schriften und die Art, sie zu zitieren, beweisen es bei allen christlichen Schriftstellern. Wie aber war es möglich, eine Buchsammlung, die aus so verschiedenen Schichten bestand, die herausgewachsen war aus der langen wechselreichen Geschichte eines bestimmten Volkes, zur Urkunde einer neuen Religion gleichsam umzustempeln? Paulus und seine Nachfolger konnten das scheinbar Unmögliche nur durchführen vermöge ihrer sogenannten geistigen Exegese. Diese verzichtete von vornherein auf eine geschichtliche Erklärung und suchte hinter dem Buchstaben einen tieferen Sinn. Mit solchem, uns vielfach recht fremdartig anmutenden Verfahren machte man damals aber nicht nur etwa auf Juden Eindruck. Schon längst konnten auch die Griechen sich mit ihrem Homer und

Hesiod nicht anders als durch umdeutende Interpretation abfinden. Trotzdem wäre für das Christentum die Aneignung des A. T.s nicht wohl möglich gewesen, wenn nicht eben die jüdische Exegese selbst so kräftig vorgearbeitet und im Bunde mit der griechischen Philosophie, besonders in ihren alexandrinischen Vertretern, bereits das A. T. vielfach seines konkreten Inhaltes entkleidet und zur Herstellung eines philosophischen Systems benutzt hätte.

Was zunächst den Text selbst betrifft, so haben Paulus und die übrigen urchristlichen Autoren in der Regel nach der offiziellen griechischen Uebersetzung, den sogenannten Septuaginta, zitiert. Ein absichtliches Zurückgreifen auf den hebräischen Urtext wird sehr selten festzustellen sein. Ausser Paulus, dem Verfasser des ersten Evangeliums und Späteren wie Justin würden auch wenige der uns erhaltenen Schriftsteller dazu imstande gewesen sein. Die Abweichungen von den LXX werden sich daher fast immer aus andern griechischen Uebersetzungen oder etwa aus Varianten in Florilegien erklären lassen.

Auch hinsichtlich des Umfangs des Kanons der heiligen Schriften zur damaligen Zeit sind wir nicht ganz sicher unterrichtet. Der Brief des Judas zitiert die Apokalypse des Henoch wie eine prophetische Schrift des A. T.s [13]). Bei Paulus [14]) und Johannes [15]) finden wir wie Schriftworte Aussprüche eingeleitet, die der kanonischen Literatur nicht angehören.

Ueber die mannigfaltigen Formen des Zitierens sei hier nur angemerkt: während Paulus häufiger auch die einzelnen Schriftsteller neben den Bezeichnungen Gesetz,

Propheten und Psalmen nennt, tun Hebr. und 1. Klem. das sehr selten. Andrerseits reden diese wieder bestimmter und häufiger von alttestamentlichen Worten als Aussprüchen Gottes oder des heiligen Geistes [16]). Es würde aber gewagt sein, in dieser Verschiedenheit schon eine Steigerung des Inspirationsbegriffes zu sehen. Auch wenn wir von Späteren wie Justin absehn, trifft das schon darum nicht zu, weil auch Paulus »die Schrift« so hoch würdigt, dass er sie personifizierend geradezu für Gott einsetzt. »Die Schrift« schaut voraus und gibt dem Abraham Verheissungen, die sich im Christentum erfüllen [17]). Sie hat sogar alles unter die Sünde zusammengeschlossen [18]).

Die paulinischen Briefe, besonders Gal. und Röm. sind voll von Zitaten aus dem A. T. Sie fehlen nur in 1. Th. Phil. und Philm. Keine alttl. Zitate enthalten auch Kol., Tit., I II III Joh. und Jud. Hierbei werden, wenn wir von den Anspielungen absehn, entweder einzelne Stellen angeführt oder Stellen mit einander verbunden, ja in einander geschoben, oder förmliche Ketten, wahrscheinlich nach jüdischem Muster, gebildet [19]). Paulus wird sich solche Zusammenstellungen nicht erst im Momente der Briefabfassung gemacht haben. Dafür sind sie zu wohl überlegt. Der Apostel führt bisweilen seine Beweise geradezu an der Hand alttestamentlicher Stellen [20]), die er sich auch wohl schon für die mündliche Predigt einigermassen systematisch geordnet hatte. Bei solcher Verwertung genügt unter Umständen ein einzelnes Wort des Textes zur Anknüpfung [21]). Es geniert aber auch den Autor nicht, dass er hie und da das entscheidende Wort selbst erst dem Texte hinzufügen muss [22]). Nicht selten

kommen auch Deutungen vor, die dem ursprünglichen Textsinn stracks zuwider laufen[23]). Mit dem allen wandeln die christlichen Schriftsteller nur in den Bahnen ihrer Zeit, und eben darum war ihre Interpretation überzeugend, auch in Fällen, wo ihre Argumente bei uns nur Widerspruch hervorrufen können.

Dies Urteil gilt auch für die mit besonderer Liebhaberei und Virtuosität gehandhabte allegorisch-typologische Erklärung des A. T.s. So ist das Wort des Mosegesetzes von dem dreschenden Ochsen, dem man das Maul nicht verbinden soll, nach Paulus keineswegs wörtlich zu verstehen, denn Gott bekümmere sich nicht um die Ochsen. Sein tieferer wahrer Sinn bezieht sich vielmehr auf die Boten des Evangeliums, die bei ihrer Verkündigung Anspruch auf Lieferung der Existenzmittel haben[24]). In einem anderen Briefe meint Paulus: Abraham habe darum einen Sohn von seiner rechtmässigen Gattin, der Freien und einen von der Sklavin, Hagar, gehabt, um die beiden verschiedenen Bündnisse zum Ausdruck zu bringen: den sinaitischen, der zur Knechtschaft führt und den christlichen, der seine Heimat im oberen Jerusalem und in der Freiheit hat[25]). In der Verfolgung des Isaak durch Ismael ist auch bereits die Feindschaft der Juden gegen die Christen vorgebildet. Darum trifft die Juden dasselbe Geschick wie jenen: Austossung aus dem Erbe der Freien[26]).

Auch für die typologische Verwertung bietet Paulus einige interessante Beispiele. Adam ist Typus auf Christus[27]). In beiden Fällen sind die Nachkommen in das Geschick ihres Ahnherrn, der sie vertritt, verwickelt, wie bei Adam in Sünde und Tod, so bei Christus in Ge-

rechtigkeit und Leben. Die Erlebnisse der Väter in der Wüste haben gleichfalls typische Bedeutung für die Christen, die sich durch das Geschick jener sollen warnen lassen [28]). In diesem Zusammenhange betont der Apostel so stark und deutlich, wie es selten geschieht, dass die israelitische Geschichte ihre Abzweckung im Christentum hat [29]). Es ist also eine und dieselbe grosse Geschichte, die Israel als Vorgeschichte und die Christen als vollendenden Abschluss erleben. Die Väter haben das Strafgericht erlitten, damit die Christen, auf die alles abgesehn und angelegt ist, gewarnt würden. Aehnliches gilt auch für wichtige Einzelheiten. Die Ausdrücke für den wunderbaren Trank und die übernatürliche Speise, deren Gewährung durch Gott in der Wüste die Schuld der Israeliten im schlimmsten Lichte erscheinen lässt, sind so gewählt, dass die Beziehung auf das christliche Abendmahl kaum zu verkennen ist [30]). Also auch dieses hat seine Vorausbildung im A. T.

Der Apostel geht hier aber noch einen bedeutsamen Schritt weiter. Nicht nur das Wasser, das die Israeliten tranken, war ein übernatürlich gewirktes, sondern auch der Fels selbst, dem es entsprang. Und — sagt Paulus — dieser Fels war Christus. Damit ist ausgesprochen, dass Christus schon in der israelitischen Geschichte als segenspendende Macht wirksam war. Man will eben schon in der heiligen Schrift seinen Erlöser haben und erfahren. Häufiger wird später, so von 1. Pt., der Geist Christi als die Propheten inspirierend und Jesu Geschick voraussagend gedacht [31]). Besonders Hebr. lässt nicht nur Gott und den heiligen Geist, sondern auch Christus selbst im A. T. reden [32]). Hierbei ist eine Stelle besonders bemer-

kenswert [33]). Nach ihr hat Christus bei seinem Eintritt in die Welt ein Psalmwort gesprochen. Nur mit Mühe vermögen wir dem heutigen Denken eine solche phantastische Vorstellung nahe zu bringen. Die Voraussetzung ist die Geschichtlichkeit und Uebergeschichtlichkeit der Person Jesu zugleich. Darum ist es möglich, dass Christus nicht nur im allgemeinen, sondern auch in einem bestimmten Momente seines geschichtlichen Daseins hinter Worten der Schrift stehend gedacht wird. Vergangenheit und Gegenwart sind in Eins zusammengezogen. Nahe verwandt ist die Anschauung des 4. Evangeliums, nach der Abraham der Erscheinung Christi entgegengejauchzt und sie dann in der Tat mit Freuden erlebt hat [34]). Ueberhaupt aber sind für Johannes die Erscheinungen Gottes im A. T., wie sie z. B. der Prophet Jesaias erlebt hat, Erscheinungen Christi [35]).

Bei dieser umfassenden Annektierung der israelitischen Geschichte für die Christen beschränkte man sich nicht auf die Erzählungen des A. T.s, sondern verwertete ohne klares Bewusstsein um den Unterschied auch ihre gelehrte Weiterbildung innerhalb der jüdischen Tradition, die sogenannte Haggada. So lässt Paulus den wunderbaren Felsen dem Volke folgen, wovon die heilige Schrift nichts berichtet [36]). Ebenso wenig weiss das A. T. von einer Vermittlung des Gesetzes an Moses durch Engel, wie sie Paulus, Hebr. und A.G. voraussetzen. Im Unterschied von A.G. führt der Apostel die Mitwirkung von Engeln als Beweis für die Minderwertigkeit des Gesetzes an [37]). Uebrigens stört es ihn nicht, dieselbe Tatsache bei dem Verkehre des Moses mit dem Volke nach der von Gott empfangenen Offenbarung, nämlich die Ver-

hüllung seines Antlitzes mit einer Decke, in dreifachem, zum Teil sogar in entgegengesetztem Sinne zu deuten [38]). Moses hat sein Angesicht verhüllt, weil die Israeliten den vom Verkehre mit Gott her auf seinem Gesichte strahlenden Glanz nicht zu schauen vermochten; zum anderen, damit sie nicht merken sollten, dass dieser Glanz vergänglich war. Endlich veranschaulicht die mosaische Decke die noch heute auf den Geistern der verstockten Juden liegende Hülle, die sie die Schrift nicht richtig verstehen lässt. Verwertung haggadischer Züge begegnet uns auch in andern neutestamentlichen Schriften, so wiederholt in Hebr. [39]) und Jud. [40]), auch in A.G., Apoc. [41]) und 2. Tm. [42]), der die Moses wiederstrebenden ägyptischen Zauberer mit Namen zu nennen weiss. Aehnliche Beispiele treffen wir z. B. auch in 1. Klem. [43]).

Durchaus in der Linie dieser ganzen Betrachtungsweise, die das heilige Buch und die Geschichte des Volkes Israel für die Christen beanspruchte und den ursprünglichen Besitzern um so mehr absprach, als diese den längst verheissenen und nun erschienenen Messias verwarfen, liegt es, die Christen als das wahre Gottesvolk anzusehen. So bezeichnet sie schon Paulus als Israel Gottes [44]), und von ihm selbst und nach ihm werden allmählich alle Ehrenprädikate dieses Volkes auf die Christen übertragen [45]). Der Apostel hält sich und seine Glaubensgenossen für die wahrhaft Beschnittenen. Demgemäss redet Eph. von den Juden als der sogenannten Beschneidung [46]). Die Christen sind die wahrhaft Heiligen und Erwählten, das wirkliche Volk, der Tempel Gottes. Sie sind der Same Abrahams und seine echten Erben. Dieser Grundgedanke ist bei den ver-

schiedenen christlichen Schriftstellern immer derselbe, aber er tritt in so viel Variationen auf von Paulus bis zu Justin, dass ich Sie mit einer vollständigen Aufzählung ermüden müsste. Beispielsweise seien nur noch folgende Bezeichnungen als besonders wichtig und charakteristisch herausgehoben, in erster Linie als solche, die auch nach Justin und in der späteren Kirchengeschichte hervorragende Anwendung und Bedeutung erlangt haben, nämlich die Namen Priester und König in Apoc., bei 1. Pt. und Justin [47]). Einzigartig ist es, wenn die Didache die christlichen Propheten Hohepriester nennt [48]). Die Apokalypse scheut sich sogar nicht, Jude als Ehrentitel für die Christen zu verwenden [49]). Nach 1. Pt. und Jak. sind eben die Christen das wahre Zwölfstämme-Volk, das mitten in der Diaspora der Welt wohnt [50]). Später haben wir noch zu zeigen, wie solche alttestamentlichen Prädikate ebenso auf Christus wie auf die christlichen Einrichtungen übertragen wurden, und wie nicht nur die Namen sondern auch die durch sie vertretenen Dinge und Vorstellungen in der neuen Religion ihre Stelle fanden.

Dass durch dieses ganze Verfahren, wie es bereits bei Paulus zu beobachten ist, an dem jüdischen Volke wenigstens für dessen Bewusstsein ein schwerer Raub begangen wurde, wird sich kaum leugnen lassen. Um so nachdrücklicher ist zu betonen, dass die meisten Vertreter der Grosskirche trotzdem die dem Volke Israel von Gott verliehenen Vorzüge nicht leugnen wollen. Paulus zählt solche gelegentlich der Reihe nach auf, Hebr. muss anerkennen, dass auch der alte Bund hohen Glanz und aussergewöhnliche Heilsveranstaltungen besass [51]). Freilich sagt der Verfasser von Hebr., der viel-

leicht auch kein geborener Jude war, nicht mit Paulus, dass das Heil zuerst für die Israeliten bestimmt gewesen sei. Immerhin würde die Grosskirche im wesentlichen einverstanden gewesen sein mit dem Worte: das Heil stammt von den Juden [52]). —

Grade an diesem Punkte musste sich aber für den tiefer Denkenden die grösste Schwierigkeit auftun. Wie kommt es denn, dass das von Gott erwählte Volk Israel das ihm verheissene und nun in Christus erschienene Heil verschmäht hat? Wie konnte Gott sein Volk so führen? Diese bangen Fragen waren nicht damit erledigt, dass man antwortete: das Volk hat durch seinen Ungehorsam die Gnade Gottes verscherzt. Es schien auch nicht zu genügen, wenn man nur sagte: das Volk Israel hat Gott nicht verstanden und versteht noch immer nicht seine Offenbarung in den heiligen Schriften. Der pharisärisch gerichtete und erst recht der rabbinisch geschulte frühere Jude stand hier noch immer vor einem beklemmenden Rätsel. Denn er war einig mit dem früheren Glaubensgenossen in der Anerkennung, dass die alttestamentliche Offenbarung im wesentlichen Gesetz sei. Der grosse Heidenapostel bewährt auch darin seine Grösse, dass er diesen zugleich das Gemüt tief bewegenden Fragen nicht aus dem Wege gegangen ist, sondern eine gründliche Lösung versucht hat. Damit sind wir zu der eigentlich originalen Seite an der Stellung des Apostels Paulus zum A. T. gelangt. Wir dürfen von vornherein sagen: die Lösung des Problems ist radikal. Auf dem Wege ausserordentlich komplizierter, von Widersprüchen nicht freier dialektischer Auseinandersetzungen gelangt Paulus zu dem verblüffenden

Ergebnis: das von Gott im A. T. geoffenbarte Gesetz hatte gar nicht, wie man bisher meinte, den Zweck, die Sünde zu verhüten, sondern sollte sie in jeder Richtung steigern und mehren, um so den Menschen der in Christus erschienenen Erlösung in die Arme zu treiben [53]). Wer Gott gefallen und an seiner Herrlichkeit teilnehmen will, muss gerecht sein. Es gibt aber nur zwei Wege, um zur Gerechtigkeit zu gelangen: die eigenen Werke d. h. den Weg des Gesetzes oder die Gnade Gottes, die Sünden vergibt und die Gerechtigkeit schenkt. Der erste Weg hat sich als ungangbar erwiesen. Alle Menschen sind Sünder. Das bezeugen jedem die eigenen schmerzlichen Erfahrungen und ein Blick auf die in Sünden versunkene Welt der Heiden wie auch Juden, in Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift [54]). Dann aber bleibt nur der andere: die Gnade Gottes. Sie hat durch Tod und Auferstehung Jesu für alle Welt den Weg zum Heil eröffnet und die wahre, die Gottesgerechtigkeit geoffenbart [55]). Um dieses Heils teilhaftig zu werden, bedarf es nicht der Gesetzeswerke, sondern allein des Glaubens. Der Tod Christi, des Unschuldigen und Sündlosen, hat nur Sinn unter der Voraussetzung, dass er den Fluch des Gesetzes aufhob und für die schuldvollen Sünder das Heil erschloss [56]). So wurde dem Apostel grade das Aergernis des Kreuzestodes Christi, das ihn einst in die fanatische Verfolgung der Christen hineingetrieben hatte, zum Eckstein aller göttlichen Gnadenoffenbarung [57]). Mit Christus, dem Wendepunkt der Welt- und Heilsgeschichte, setzt etwas ganz Neues ein. Die Periode des Gesetzes ist zu Ende [58]). Paulus statuierte also den denkbar schärfsten Gegensatz zwischen Gesetz und Evan-

gelium. Und diese Auffassung, dass das Gesetz als Heilsweg gar nicht in Betracht komme, sucht er dann noch aus dem Gesetze selbst zu beweisen. Das A. T. selbst enthält schon den wahren Heilsweg und zwar vor der Promulgation des Gesetzes in der Offenbarung Gottes an Abraham: schon Abraham hat Gott geglaubt, und dieser Glaube wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet [59]).

Der Apostel will sogar nicht einmal als Norm für das sittliche Leben das Gesetz gelten lassen, so nahe das auch gelegen hätte. Er will den gesetzlichen Sinn in jeder Weise bannen. Norm für den Christen ist der heilige Geist, der ihm zugleich die Kraft zur Erfüllung des göttlichen Willens verleiht. Insofern nun aber die gottwohlgefälligen Früchte des Geistes und das Gesetz als Offenbarung Gottes aus ein und derselben Quelle, eben dem göttlichen Geiste, stammen, bringt es tatsächlich der Christ zu dem, wozu es der Gesetzesmensch infolge der Schwachheit seines Fleisches nie bringen konnte: zu einer Erfüllung des Gesetzes. Das gilt natürlich nur, wenn man dabei nicht an alle einzelnen Gebote, sondern an die Quintessenz denkt, wie sie Jesus in das Doppelgebot der Liebe zusammengefasst hatte [60]). Schon von hier aus erscheint es nicht als Inkonsequenz, wenn der Apostel in der Praxis gar nicht darauf verzichten kann und mag, das A. T. für seine ethischen Belehrungen zu verwerten. So hat er in der tiefen sittlichen Unterweisung des Römerbriefs stellenweise gradezu den alttest. Text, speziell den der Proverbien, reden lassen [61]). In andern Fällen hat er die Befolgung eines mosaischen Gebots, nachdem er ihm seine richtige christliche Deutung gegeben, zur Pflicht gemacht [62]). Wenn Paulus so in das Gewebe seiner

auf den Geist gegründeten Ethik den sittlichen Gehalt des A. T.s auch in der Form bestimmter Vorschriften als bedeutsamen Einschlag neben anderem aufnahm, verdient er vor allem darum nicht des Mangels an Folgerichtigkeit des Denkens geziehen zu werden, weil er niemals von der Befolgung solcher Verordnungen Gerechtigkeit und Heil abhängig gemacht hat. Die Reinheit des Glaubensprinzips wird nicht angetastet. Der Christ erfüllt das Gesetz, weil er in Kraft des Geistes darf und innerlich muss, der Jude hie und da, weil er nach dem Buchstaben soll.

Wie hat sich nun die Folgezeit zu dieser paulinischen Würdigung des A. T.s gestellt? An verschiedenen Beispielen wurde schon gezeigt, wie der Apostel sich mit den übrigen Vertretern der Kirche in wesentlicher Uebereinstimmung befindet, wenn er das A. T. als Weissagungs- und Erbauungsbuch und als Fundgrube für sittliche Ermahnungen in Geschichten und Sprüchen verwertet. Aber das eigentlich Originale und Wichtigste hat sich die Kirche wenigstens in der paulinischen Form nicht anzueignen vermocht. Der Apostel hatte sich nicht zufrieden gegeben mit einer Vergeistigung der Schrift. Er hatte auch gewagt, die alttestamentliche Religion seinem Urteile zu unterwerfen. Dazu fand er den Mut und die Kraft in seinem Innersten. Kaum ein anderer hatte so tief und schmerzlich mit dem Gesetze gerungen wie er. Vor seinem Volke, selbst in den Augen der Strengstgläubigen stand er da als ein nach dem Gesetze Tadelloser. Und doch wusste er selbst, dass sein heisses Ringen, das Gesetz, den Willen Gottes wirklich zu erfüllen, immer wieder vergeblich geblieben war [63]).

Erst das Evangelium hatte ihn von diesem unerträglichen Jammer erlöst und ihm den Frieden mit Gott geschenkt.

Erst durch Christus war er ein freies Gotteskind geworden, eine ganz neue Kreatur. Eine solche Entschiedenheit, bei der es hiess: Gesetz oder Evangelium, eigenes menschliches Tun oder göttliche Gnade, haben schon die Judenchristen zur Zeit des Apostels nicht verstanden und aufgebracht. Auch die Grosskirche zog den Mittelweg vor: Gesetz und Glauben. Diese Stellungnahme ist nicht nur verständlich, sondern auch bis zu einem gewissen Grade berechtigt. Es war doch eine starke Einseitigkeit und von den jüdischen Gegnern des Apostels nicht ohne Grund beanstandet, wenn das Gesetz nur Sünde und Unheil sollte angerichtet haben. Auf der anderen Seite verstehen wir nur zu gut, wenn den Heidenchristen die verwickelte und nicht immer von Künstlichkeit freie dialektische Begründung wenig einleuchtete. Um sie würdigen zu können, musste man nicht nur im A. T. gründlich Bescheid wissen, sondern auch ein gewisses Verständnis für rabbinisch geschulten, jüdischen Scharfsinn besitzen. So wird, um nur eins hervorzuheben, die Stempelung Abrahams zum christlichen Glaubensvater auf Manchen nur wie ein Notbehelf gewirkt haben.

Und doch hat P. sich grade mit seiner Verurteilung des ganzen gesetzlichen Standpunktes das grösste, ein weltgeschichtliches Verdienst erworben. Bahn gebrochen hat er dadurch dem Christentum als Weltreligion. Denn nun sind die beengenden nationalen jüdischen Fesseln dem jungen Glauben abgestreift. Es gibt nur noch einen Heilsweg für alle Menschen ohne

Unterschied des Volkes und der Bildung, den des Glaubens [64]). So konnte, nicht belastet mit dem jüdischen Erbteile, die christliche Mission ihren Siegeseinzng in die Völkerwelt halten. Dieser Kern der paulinischen Gedanken: die Freiheit und Selbständigkeit der christlichen Religion ist dann ja auch immer mehr durchgedrungen. Ebenso fanden einzelne Gedanken, wie z. B. der der Aufhebung der Scheidewand zwischen Juden und Heiden durch die Beseitigung des Nationalen, später Aufnahme und Ausbildung [65]).

Die Bemühungen, sich das A. T. als christliches Buch, die israelitische Geschichte als christliche Vorgeschichte anzueignen, sind nach Paulus mit grossem Eifer fortgesetzt worden. Die Methode bleibt im ganzen dieselbe; aber ihre Anwendung bringt immer neue Variationen des Themas hervor. Einen der interessantesten und bedeutsamsten Versuche lernen wir im Hebräerbrief kennen. Auch sein Verfasser verfügt wie Paulus über eine gründliche Schriftgelehrsamkeit. Und nicht wenige Verbindungslinien lassen sich auch auf unserem Gebiete zwischen den beiderseitigen Gedankengängen ziehen. Trotzdem ist das Gesamtbild, das wir in Hebr. gewinnen, ein beträchtlich anderes. Der Grundunterschied liegt darin, dass Hebr. das Wesen des alten Bundes nicht wie P. im Gesetze, sondern in Einrichtungen und Veranstaltungen sieht. Nur ganz selten klingt der Gesetzescharakter einmal an [66]). Während bei Paulus Gesetzesreligion und Evangelium in einem diametralen Gegensatz stehn, handelt es sich nach Hebr. um einen Gradunterschied des Vollkommenen und Unvollkommenen. Für Paulus ist die Auseinandersetzung mit der alttesta-

mentlichen Religion ein Herzens- und Glaubensbedürfnis, für Hebr. eine Aufgabe theologischer Kunst und Gelehrsamkeit. Abgesehen von der Eigentümlichkeit der religiösen Persönlichkeiten steht diese Verschiedenheit wohl in engem Zusammenhang mit zwei für das Verständnis des Hebr. überhaupt wichtigen Momenten. Erstlich scheint sein Verfasser bei den, durchaus den Charakter einer Abhandlung tragenden, Darlegungen Leser vorauszusetzen, auf die das Judentum in irgend einer Form — man könnte an die Agitation einer gnostisierenden Judensekte denken, wie ähnliches wohl Ignatius [67]) voraussetzt, — einen verführerischen Reiz ausgeübt hatte. Bei solchen Lesern machte offenbar die uralte Geschichte des jüdischen Volkes mit seinem glänzenden Kultus und seinen ehrwürdigen Einrichtungen Eindruck. So Imponierendes und zugleich Handgreifliches schien das Christentum nicht zu bieten. Eine gewisse Annäherung an jüdisches Wesen mochte auch durch den Schutz, den die jüdische Religionsgemeinschaft in Verfolgungszeiten zu gewähren in der Lage war, bei schlaffen Christen befördert worden sein. Solchem schlaff und unsicher werdenden Glauben gegenüber preist und beweist der Autor die alles überragende Herrlichkeit des Christentums. In jeder Beziehung, mag man das Amt und seine Träger oder die Verrichtungen und den Ort des alttestamentlichen Kultus ins Auge fassen, erweist sich das Christentum dem Judentum überlegen.

Ferner ist die alexandrinische Bildung des Verfassers von grosser Bedeutung. Auf Schritt und Tritt werden wir bei ihm an Philo erinnert. Seiner Betrachtungsweise liegt die auf Platon zurückgehende Vorstellung

zugrunde, dass die sichtbare Welt das Abbild der unsichtbaren sei. Dieses Schema wendet nun Hebr. auf A. T. und Christentum an. Sie verhalten sich zu einander wie Schatten und Wirklichkeit. Diese eigentümliche Beurteilung ist auch auf christlichem Gebiet nicht ganz ohne Vorläufer. Schon der Kolosserbrief bezeichnet Neumonde und Sabbate als Schatten des Zukünftigen, Christus aber als den Leib oder das Wesen der Dinge [68]). Ueberhaupt bestehen zwischen Kol. und Hebr. mannigfache charakteristische Berührungen, die aus gemeinsamer paulinischer Basis allein nicht erklärt werden können. Nach dem Schema von Schatten und Wirklichkeit erleidet nun auch der Ausdruck Typus eine entsprechende Modifikation. Typen sind hier nicht die irdischen vorchristlichen Erscheinungen und Antitypen die christliche Verwirklichung, wie z. B. im ersten Petrusbrief die Taufe der Antitypus zur noachischen Flut ist [69]). Sondern Typen sind die himmlischen Vorbilder. So hat Moses die Stiftshütte — auf diese allein nicht etwa auf den Tempel wird Bezug genommen — nach dem himmlischen Vorbilde, das ihm auf dem Berge gezeigt wurde, in weltlicher Weise gestaltet [70]). Christus hat als himmlischer Hohepriester sein kostbares Opferblut in das himmlische Heiligtum getragen. Schattenhaft ist das durch die vergänglichen irdischen Hohepriester mit Verwendung von Tierblut nachgebildet worden [71]). In diesem Zusammenhange machen wir eine bedeutsame Beobachtung. Mit Recht kann man erstaunt sein, wie schnell und gründlich das im alttestamentlichen Kult eine so wichtige Rolle spielende Opferinstitut im Christentum fortgefallen ist. Ohne viele Umständlichkeiten und Kämpfe scheint

es aufgegeben zu sein, obwohl der Herr selbst ohne Zweifel die Abschaffung nicht ausdrücklich angeordnet hat. Nun halten Hebr. und nicht minder Barn. es noch für nötig, umständliche Beweise gegen das Opfer vorzubringen. Nicht mit Unrecht kann man sagen, dass dadurch das erledigte Opferwesen eine geistige Wiederbelebung erfahren hat. Ueberhaupt aber ist es sehr bemerkenswert, dass nunmehr der Frage, wie man sich zu den alttestamentlichen Zeremonialgeboten stellen solle, ernster nahe getreten wird. Schon Jesus hatte zwar die Pflicht dem Nächsten gegenüber der Kultusleistung vorangestellt. Aber er ist, wie nach ihm Paulus, dem das Gesetz eine Einheit darstellt und der demgemäss zwischen ethischen und zeremoniellen Bestandteilen nirgendwo ausdrücklich unterscheidet, auf diese Frage nicht näher eingegangen. Auch in 1. Klem. wird sie höchstens gestreift in der Weise, dass er mit grosser Achtung über den alttestamentlichen Kultus spricht [72]). Dagegen begründet nun Hebr. ausführlich aus dem A. T. selbst die Vergänglichkeit des ganzen Zeremonialwesens. In anderer und schrofferer Form tut das Gleiche Barn. Für Hebr. gibt es zwei Bündnisse. Mit dem neuen Bunde ist der alte und mit ihm die ganze Ordnung dieses Bundes in Wegfall gekommen. Erst Justin, der in einem gewissen Sinne an Paulus erinnert, aber verschiedene Auffassungen neben einander vertritt, hat diese Frage dadurch zu einem gewissen Abschluss gebracht, dass er 3 Perioden unterscheidet: Zuerst wurde das ewige Naturgesetz gegeben. Dies liegt auch dem von Moses für die Juden aufgezeichneten Gesetz als Kern zu Grunde. Jesus hat es dann in seiner Einfachheit für

alle Welt wieder hergestellt [73]). — Nach Hebr. ist nun an Stelle des alten vergänglichen Priestertums ein neues, herrliches, bleibendes in dem Hohenpriestertum Christi getreten. Auch dieses aber zeichnet er wieder auf Grund des A. T.s. Es ist ein Priestertum nach der Ordnung Melchisedeks [74]). Schon Melchisedek hat sich als Priesterkönig nach seiner ganzen Art den alttestamentlichen Hohenpriestern überlegen erwiesen. Vermöge etymologischer Deutung seines Namens und Heimatsortes wird er als König der Gerechtigkeit und des Friedens bezeichnet. Wunderbar ist sein Ursprung, ohne Vater, Mutter und Stammbaum. Er bleibt in Ewigkeit, und schon während seiner irdischen Erscheinung hat ihm der Stammvater des israelitischen Volkes, der hochehrwürdige Abraham, gehuldigt, indem er ihm den Zehnten erstattete. Diese Verwertung der in der Genesis nur kurz erwähnten, dann wieder im 110. Psalm genannten Gestalt ist höchst rätselhaft. Dass Ps. 110 längst auch christlich, wie z. B. Mt. und A.G. zeigen, gedeutet wurde, ist keineswegs eine genügende Erklärung, ebensowenig die Erwägung, dass dem Verfasser von Hebr. Melchisedek das leistete, was Abraham dem Apostel Paulus, nämlich den Altersbeweis. Die Schwierigkeiten steigern sich, wenn man bedenkt, dass im Grunde diese Gestalt dem Verfasser gar nicht sonderlich bequem war. Denn sie trägt ja schon in allen Zügen das Gepräge der christlichen Vollendung. Und etwas gewaltsam berührt auch hier die ausdrückliche, zum allgemeinen Schema allerdings ganz passende Versicherung, dass selbst dieser wunderbare Priesterkönig dem Sohne Gottes nur als Abbild gleichgestaltet war [75]). Auch ein Teil der Züge, die es

trägt, stammen nicht aus dem A. T. Und es ist noch keineswegs ausgemacht, dass auch hier die gelegentlich von Philo und von unserm Brief in Bezug auf die den Engeln nicht verliehenen Prädikate [76]) angewendete Methode Platz greife: aus der Nichterwähnung einer Sache, also hier von Vater, Mutter, Stammbaum, auf ihr Nichtvorhandensein zu schliessen. Jedenfalls würde solcher Schluss näher liegen, wenn bereits ein Mythus vorlag, für den dann der Schriftbeweis geführt wurde. Man kann fast sagen: der Verfasser selbst hätte schon für diese Schwierigkeiten eine Empfindung gehabt. Denn er bezeichnet das Hohepriestertum Christi nach der Ordnung Melchisedeks als eine Sache, über die sich viel sagen lasse, und die schwer zu explizieren sei [77]). Auch der Verfasser selbst wird da recht dunkel, und es liegt, zumal bei dem Gebrauch gewisser Worte, die Vermutung nahe, dass er hier ein Mysterium zurückhaltend eine besondere Gnosis mitteilen will [78]). Der Ausdruck wird freilich vermieden. Trotzdem konnte die Sache da sein. Um die mannigfachen Rätsel, die sich an die Figur des Melchisedek in Hebr. knüpfen, zu lösen, ist die zunächst sehr einleuchtende Hypothese aufgestellt worden, Verfasser bekämpfe Melchisedek-Verehrer, die der alleinigen Würde Christi Abbruch taten [79]). Zur Begründung wies man auf die Mitteilungen bei Epiphanius und Pseudo-Tertullian hin [80]). Sie berichten über eine Ketzerei der Melchisedekiten, die Christus unter Melchisedek stellten. Die Schilderungen berühren sich allerdings zum Teil frappant mit Ausführungen unseres Briefs. Aber das kann sich auch aus einer Benutzung von Hebr. erklären. Ferner werden von den Sachkundigen jene

Ketzerschilderungen mit grossem Misstrauen beurteilt. Jedenfalls tauchen Melchisedekiten sehr spät erst auf. Immerhin dürfte jener Vorschlag, zumal wenn wir ihn so fassen, dass Melchisedek nicht sowohl bekämpft als durch Verschmelzung mit Christus angeeignet wird, nicht absolut abzuweisen sein. Unter allen Umständen aber bedarf er noch viel stärkerer Begründung. Beachtenswert bleibt dabei die Tatsache, dass Philo, der Melchisedek mit seinem Logos kombiniert, und die Juden überhaupt sich viel mit dieser Gestalt, mit der auch der Erzengel Michael verwoben wurde, beschäftigt haben. Ueberraschend ist es, dass der symbolfrohe Verfasser von Hebr. sich die so nahe liegende, später auch in christlichen und jüdischen Kreisen verbreitete Ausdeutung von Brot und Wein entgehn liess. Dass er sie nicht auf das Abendmahl bezog, hat vielleicht darin seinen Grund, dass er diesem möglicherweise an anderer Stelle [81]) eine Würdigung nach der Seite des Opfers gegeben hat. Zum Schlusse dieser Ausführung sei nur noch bemerkt, dass Melchisedek ebenso wie z. B. Henoch um so mehr zu solcher Verhimmelung sich eignete, je weniger man von ihnen wusste und wissen konnte.

Ueberhaupt aber erleichterte grade die im Alexandrinismus geübte exegetische Methode sehr eine Erweiterung der Ausbeutung des A. T.s im christlichen Sinne. Einige Beispiele seien noch angeführt. Die Vollendung, auf die der Christ hoffen darf, wird als Sabbatruhe bezeichnet [82]), und dass diese ganz sicher ist, erschlossen einmal aus der Tatsache, dass eine solche Ruhe wirklich vorhanden ist. Denn Gott hat geruht [83]). Die Art, wie Hebr. immer wieder die Ruhe Gottes betont [84]), ist nicht

ganz durchsichtig, auch wenn man damit zugleich in philonischem Sinne die Erhabenheit Gottes über die Welt betont sehn will. Die Gewissheit der Sabbatruhe für die Christen wird zum andern daraus gefolgert, dass Josua, an den später von Barnabas und häufiger von Justin auch christologische Reflexionen geknüpft wurden, das ungehorsame Volk — auch hier wie bei Paulus das Wüstengeschlecht — zu der verheissenen Ruhe nicht gebracht hat. Also steht sie noch aus. Aehnlich wird in einer petrinischen Rede der überhaupt an interessanten Schriftbeweisen reichen Apostelgeschichte der Umstand, dass David gestorben ist und weder Auferstehung noch Himmelfahrt erlebt hat, dahin verwertet, dass sich dann die in den Psalmen verheissene Auferstehung und Himmelfahrt nur auf Christus beziehen kann[86]). Nach dem Schema vom Typus und Antitypus hat schon Moses dadurch, dass er den Glanz des ägyptischen Hofes verachtete und sich der Not seiner Brüder annahm, die Schmach Christi getragen[87]).

Ein Punkt aber verdient noch besondere Erwähnung. Nur bei Hebr. begegnet uns im N. T. eine grosse Beispielsammlung aus dem A. T. zum Zwecke sittlicher Ermahnung und Stärkung[88]). Eine Wolke von Zeugen für den Glauben wird aufgeboten, um die Leser zu treuem und geduldigem Ausharren in dem ihnen verordneten Kampf anzufeuern. Der Glaube schliesst hier zugleich Treue und Hoffnung ein. So haben auch die Väter unverdrossen an der Verheissung festgehalten, deren Erfüllung zu schauen ihnen nicht mehr vergönnt war[89]). Beachtenswert ist, wie die chronologische Reihenfolge beobachtet, und nachdrücklich jedes Beispiel durch Wiederholung des Wortes Glau-

ben eingeleitet wird. Unter den Beispielen verdient unsere besondere Aufmerksamkeit die Rahab[90]). Trotz ihres sonst bedenklichen Charakters erfreut sie sich bei den christlichen Schriftstellern offenbar darum einer besonderen Beliebtheit, weil sie die für die Christen so wichtige Tugend der Gastfreundschaft in gefährlichster Lage geübt hat. Jak. zitiert sie wie auch 1. Klem. und Justin[91]). Die beiden letzteren deuten zugleich das rote Seil, an dem die Israeliten heruntergelassen wurden, als Blut Christi aus. Etwas anders angelegt aber nicht minder interessant ist der Gang durch die israelitische Geschichte, den wir mit der Stephanus-Rede der AG. machen[92]). Am stärksten berührt sich hinsichtlich der Beispielsammlung im ganzen und in vielen Einzelheiten mit der Anlage des Hebräerbriefs der auch sonst vielfach verwandte 1. Klem.Br. Wir haben es hier aber nicht mit einer christlichen Neuschöpfung zu tun. Die biblische Geschichte zum Zwecke sittlicher Ermahnung zu verfolgen, ist schon eine jüdische Sitte, für die in Sir., Sap., 1. Makk. Beispiele vorliegen[93]). Der eben erwähnte 1. Klem. bietet auch sonst für unsere Frage besonders reiches Material und weist dabei nicht nur in den angeführten Punkten Verwandtschaft mit Hebr. auf. So spricht z. B. auch für ihn Gott im A. T. selbst an solchen Stellen, in denen Gott nur in der 3. Person vorkommt. Auch für ihn ist Christus Hohepriester[94]). Es wird sich nicht immer sicher feststellen lassen, wie weit 1. Klem. von Hebr. unmittelbar abhängig ist, und in welchem Umfange er auf allgemein christlicher Uebung fusst. Andererseits ist die Verschiedenheit zwischen beiden Schriftstücken nicht zu übersehn. In viel höherem Masse als 1. Klem. ist der Ver-

fasser von Hebr. Schriftgelehrter, darum sein Traktat auch viel schwerer zu verstehn. Klemens schreibt, obwohl auch er eingehendes Schriftstudium verrät, bei weitem einfacher. Er wird mehr die Art getroffen haben, wie der Laie sein altes Testament las.

In diesem Zusammenhange reihen wir am besten auch den schon gelegentlich erwähnten Barnabasbrief mit einigen Bemerkungen an. Er vertritt neben Paulus und Hebr. einen dritten Hauptlösungsversuch. In seiner ganzen Deutung des A. T.s ist er sowohl mit Hebr. als 1. Klem. verwandt, aber schon vermöge seiner alexandrinischen Bildung mehr mit ersterem, weil auch er diese Exegese zu einer förmlichen, gelehrten Kunst ausgebildet hat. Speziell hat er die bei Hebr. und in der Stephanus-Rede gegebenen Ansätze, die Vergänglichkeit der Zeremonialgesetze aus dem A. T. zu beweisen, zu einer Theorie entwickelt. Dabei gelangt er zu Ergebnissen, die unserem Geschmack noch viel weniger zusagen können, als das Verfahren von Hebr. Und doch stellte es nach der Ueberzeugung des Verfassers eine tiefere Erkenntnis dar. Barnabas wie Justin sprechen mit deutlichen Worten es aus, dass sie ihren Lesern eine vollkommene Gnosis vermitteln wollen. Diese Gnosis besteht, kurz gesagt, nach Barn. darin: die Juden haben alles im A. T. schmählich missverstanden. Denn alles will geistig genommen sein. Die Juden aber fassten es fleischlich. Speziell bei der Beschneidung hat ein böser Engel sie betört[95]). Zwischen Gott und Israel hat denn auch trotz der Wunder, die Gott im Volke tat und trotz der Erscheinung des Messias nie ein näheres Verhältnis bestanden. Aus der Fülle des christlichen Geistes sucht

dann Barn. überall hinter dem Buchstaben der Schrift die christlichen Heilswahrheiten nachzuweisen. Bei diesem kühnen Unternehmen kann natürlich von geschichtlichem Sinn, von irgend welchem Verständnis für das Berechtigte im Judentum nicht mehr die Rede sein. Rücksichtslose, wenn auch wohl gemeinte Gewalttätigkeit führt hier die Herrschaft. Sie bringt es, vermöge einer fabelhaften Zahlzeichenrechnung fertig, selbst die durch Abraham vollzogene Beschneidung auf den gekreuzigten Christus zu deuten [96]). Und so kann es uns nicht mehr erstaunen, wenn ebenso der verfluchte in die Wüste gejagte Bock wie die als Reinigungsmittel dienende rotfarbige Kuh auf Christus gedeutet wird [97]). Gleichsam eine Zusammenfassung aller dieser Bemühungen, die im A. T. schliesslich nur noch Christus und christliche Gedanken und Einrichtungen finden, gibt uns gelegentlich Justin in verschiedenen Aufzählungen [98]), zu denen auch schon das N. T. beträchtliches Material beisteuern konnte. Man denke nur an die Fülle der Attribute für Jesus in der Apok., wo Löwe und Lamm friedlich für diesen Zweck vereinigt sind. Gegenüber Paulus, Hebr., 1. Klem. und Joh. Ev. mit ihrer konservativeren Behandlung des jüdischen Volkes und seines Kultus vertritt Barnabas die radikale Lösung des Problems. Allerdings berührt er sich trotz abweichender Methode mit Paulus in der Entschiedenheit, mit der die Unverträglichkeit der alttestamentlichen Religion als der falschen, die nicht einmal eine Vorstufe wie bei P. darstellt, und der christlichen als der wahren behauptet wird.

Nachdem wir so den Prozess der immer mächtiger werdenden allumfassenden Christianisierung des A. T.s

etwas näher kennen gelernt haben, wird es erst recht verständlich, dass, wie schon früher angedeutet wurde, von diesem Geiste und dieser Methode die Darstellung unserer Evangelien nicht unberührt bleiben konnte. Vor allem ist der erste Evangelist, der seiner Schilderung des Lebens Jesu förmlich als Motto die Schrifterfüllung vorangestellt und in ihr immer wieder, für Taten wie für Worte Jesu, besonders für Wunder und Gleichnisse nachgewiesen hat, so dass die Erzählung stellenweise fast in alttestamentlichen Zitaten verläuft. Nicht mit Unrecht ist im Blick auf dieses Verfahren des Verfassers, der auf Grund genauester Kenntnis des A. T.s und mit Hilfe palästinensischer Auslegungskunst seinen Zweck zu erreichen sucht, von einer »literarischen Leidenschaft« des Matthäus gesprochen worden. Schon formell war so die Darstellung durch das A. T. beeinflusst. Offenbar haben sich die Evangelisten besonders die alttestamentliche Geschichtserzählung zum Vorbild genommen. Die Sprache Kanaans hatte den Vorzug besonderer Erbaulichkeit. Hingewiesen sei hier nur auf die Schlichtheit der Konstruktion, auf die ungriechische Voranstellung des Verbums vor das Subjekt, auf die häufige Verwertung gewisser Wendungen wie: es geschah dass. Doch blieb es nicht bei dieser gewiss zum Teil auch unwillkürlichen, durch die Versenkung in die Schrift veranlassten formellen Anpassung. Auch der Erzählungsstoff musste bei dem eifrigen Bestreben, möglichst überzeugend die Erfüllung alttestamentlicher Weissagungen nachzuweisen, eine gewisse Umformung erleiden. Ja die Geschichte selbst wurde bereichert durch den Schriftbeweis. Einige wenige Beispiele mögen das erläutern.

Die Voraussetzung, dass der Messias ein Davidide sein müsse, hatte, auf Jesus übertragen, eine ganze Reihe weiterer Aufstellungen im Gefolge. Durch kunstvolle Stammbäume und Ahnentafeln suchte man die Herkunft Jesu von David nachzuweisen. Freilich machte dann die Annahme einer übernatürlichen Geburt diese Art von Argumenten überflüssig. Und unsere Evangelien zeigen, wie man durch ganz kleine Zusätze der veränderten Lage gerecht zu werden suchte[99]). Weil der Messias ein Davidide war, sollte er auch in der Stadt Davids, Bethlehem, geboren sein. Demgemäss wurde auch der Geburtsort Jesu der beglaubigten Ueberlieferung zum Trotz, nach der er ein Galiläer aus Nazareth war, dorthin verlegt[100]). Ebenso werden die Erzählungen von der Flucht nach Aegypten und von dem Bethlehemitischen Kindermord, die den Stempel der Unwahrscheinlichkeit an der Stirne tragen und selbst in unserer kanonischen Evangelien-Ueberlieferung nur ganz vereinzelt bezeugt sind, aus Prophetenstellen herausgewachsen sein[101]). Auch die Schilderung des Einzugs Jesu in Jerusalem zeigt unverkennbare Spuren der Einwirkung des A. T.s. Auf Grund eines Verses aus Sacharja lässt Jesus sich 2 Tiere kommen. Und die Darstellung bei Mt. muss sogar die Vorstellung erwecken, er sei auf beiden in die Stadt geritten[102]). Ganz besonders eingehend wurde aber der Schriftbeweis bei der Leidensgeschichte geführt. Hier spielte ja auch das apologetische Interesse den Juden gegenüber die grösste Rolle. Und zwar beschränkte man sich hier nicht etwa auf das Wichtige, wie etwa den besonders anstössigen Verrat des Judas und die letzten Worte Jesu am Kreuz; sondern jede Einzelheit wie die

30 Silberlinge des Blutgeldes, die Kleiderverteilung und die Tränkung mit Galle wurden als in der Schrift vorausgesagt nachgewiesen. So war dieser Leidens- und Todesgang längst in dem göttlichen Ratschluss vorausgesehn und gewollt. Bei der Kreuzigung wird speziell Ps. 22 so stark verwertet, dass mindestens ein Zweifel erlaubt ist, ob nicht auch das viel erörterte Wort »mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« dem sterbenden Herrn aus diesem Psalm in den Mund gelegt wurde[103]). Denn wer stand dem Kreuze so nah, dass er den letzten Hauch des Scheidenden vernehmen und seinen Inhalt den Jüngern überliefern konnte? Will man einwenden: gerade dieses Wort der Gottverlassenheit würde man sicherlich nicht nachträglich Jesu zugeschrieben haben, wenn er es nicht wirklich gesprochen hatte, so bleibt die noch heute vielfach vertretene, von uns schon erwähnte Erklärung: Jesus habe sich zu seinem Troste diesen Psalm vorgebetet. Die erstere Vermutung gewinnt auch dadurch an Wahrscheinlichkeit, dass der 4te Evangelist bis zu der Behauptung geht: Jesus habe die Worte »mich dürstet« gesprochen, um die Schrift zu erfüllen[104]).

Ueberhaupt aber ist es bemerkenswert, dass Johannes, der sonst so stark von den Synoptikern abweicht, auf diesem Gebiete völlig mit ihnen übereinstimmt. Auch bei ihm zieht sich der Schriftbeweis durch seine ganze Darstellung der Worte und Taten Jesu. Auch er anerkennt, wie schon im Vorhergehenden bemerkt wurde, in Uebereinstimmung mit Paulus die Prärogative des jüdischen Volkes[105]), nur dass er in anderer Weise das Hinzukommen der Heiden motiviert. Man kann sogar sagen: in mancher Beziehung hat Joh. den Schriftbeweis

noch verstärkt, wie überhaupt das nachapostolische Zeitalter in diesem Bemühen kein Nachlassen, sondern vielmehr eine Steigerung verrät. Für den 4. Evangelisten als Christen ist das ganze A. T. nur Weissagung. Auf diese Weise vermied er die scharfe paulinische Antithese. Selbst Moses wird unter diesem Gesichtspunkt aufgefasst. Glauben, nicht etwa gehorchen muss man ihm, weil auch er von Christus geschrieben hat [106]). So wird z. B. auch in dem Passahlamm, im Manna, in der erhöhten Schlange eine Beziehung auf Christus und sein Werk gefunden [107]). Schon diese durchaus konservative Stellung zum A. T. und diese freundliche Beurteilung des Volkes Israel sollten den Zweifel ausschliessen, ob unser Verfasser ein geborener Jude war. Auch in der oben gekennzeichneten Art des Stils stimmt er mit den älteren Evangelisten überein. Und seine Darstellung ist voll von alttestamentlichen Bildern und sonstigen Erinnerungen an die Schrift. Er lebt und webt im A. T. und ist in seinen Geist viel tiefer eingedrungen als Philo, mit dessen Gedankenwelt er sich freilich berührt, von dem er aber religiös, selbst wenn er ihn studiert hätte, kaum etwas lernen konnte. Das alles kann auf den ersten Blick befremden, weil Joh., auch darin dem Apostel Paulus verwandt, so scharf und klar wie kein anderer neutestamentlicher Schriftsteller, die Selbständigkeit der christlichen Religion und ihren Weltberuf betont hat. Und zwar geschieht das gelegentlich auch in ausdrücklicher Gegenüberstellung mit der israelitischen Religion: das Gesetz ist durch Moses gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus gekommen. Nur Christus hat Gott geschaut. Er allein konnte die wahre Offenbarung bringen, weil er allein bei

Gott war. Er war der eingeborene Sohn Gottes, der Fleisch gewordene Logos, dem die ganze Welt gehört [108]). Das alles spricht der vierte Evangelist in dem vollen Gefühl der einzigartigen Herrlichkeit seiner Religion aus und in dem triumphierenden Siegesbewusstsein, dass diesem Glauben trotz aller Hemmnisse die Welt gehört. Als solches Hemmnis, als schmerzliche Ausnahme empfindet auch er tief die Verstockung der Juden. Die Juden sind ihm, wie auch dem Petrus-Ev., die fanatischen Feinde des Christentums. Keiner ausser Justin versetzt uns im Urchristentum so lebhaft in den leidenschaftlichen Kampf des Christentums mit dem Judentum wie Johannes. So sehr er das Volk in der Vergangenheit achtet und liebt wegen der Gnadenerweisungen Gottes: jetzt fühlt er sich ganz von ihm geschieden. Das Gesetz ist das Gesetz der Juden, mit dem die Christen nichts mehr zu schaffen haben [109]). Und der Gegensatz, der Kampf war eben ein Ringen um das A. T. Wir bekommen ein anschauliches Bild von den Argumenten, die hier für und wider, speziell auch in der Frage der Messianität und Gottheit Christi ins Feld geführt wurden. Als besonders charakteristisch sei hier noch eine Einzelheit hervorgehoben. Nach Joh. beruft sich Jesus für seine Nichthaltung des Sabbats darauf, dass er so wenig einen Ruhetag habe wie sein Vater, Gott selbst. Souverän also setzt er sich über solche Grunddogmen des A. T.s und Judentums hinweg. Gott ist ebenso erhaben über die Zeit wie über den Ort [110]). Mit dieser grossartigen Berufung auf Gott verbindet sich aber in derselben Frage eine Argumentation, die ganz an rabbinische Art und keineswegs an die Weise Jesu erinnert. Die Juden beschuldigen mit Unrecht Jesum des

Sabbatbruchs. Denn sie selbst brechen ruhigen Herzens den Sabbat, wenn der für die Beschneidung verordnete Tag auf einen Sabbat fällt [111]). —

Je tiefer wir in die nachapostolische Zeit hinabgehen, um so mehr Zeugnisse erhalten wir von den immer schrofferen Formen, die dieser Kampf mit den Juden annimmt. Nach den Sendschreiben der Apokalypse sind sie eine Synagoge des Satans, nach der Didache Heuchler, nach Justin schlimmer als die Heiden [112]). Barn., Petrus Ev. und Justin lassen auch Jesum durch die Juden selbst gekreuzigt werden [113]). Und doch machen wir nun die zunächst ganz überraschende Beobachtung, dass trotz dieses sich verschärfenden Gegensatzes zwischen Christen und Juden in der christlichen Kirche jüdisches Wesen immer mehr platzgreift. Indes bei näherer Ueberlegung wird diese Erscheinung wohl verständlich. Wir brauchen nicht nur auf die allgemein menschliche Erfahrung hinzuweisen, dass auch die erbittertsten Gegner sich in gewissen Grenzen einander zu nähern, auch wider Willen von einander zu lernen pflegen. In unserm Falle kommt hinzu, dass die christlichen Gemeinden sich je länger je mehr zu dem festen Verbande der Kirche zusammenschliessen. Da aber ergibt sich das Bedürfnis nach bestimmten Regeln und Einrichtungen, die die Massen verbinden und leiten, ganz von selbst. Und für solche bot die jüdische Kirche mit ihren heiligen Urkunden und ihrer langen, durch die Jahrhunderte bewährten und bereicherten Ueberlieferung ein vorzügliches, trotz des Gegensatzes kaum abzuweisendes Vorbild. In mannigfaltigen Beziehungen macht sich ein derartiger Einfluss geltend. Zwar hatte schon Paulus gelegentlich ein-

mal von dem Gesetze Christi gesprochen[114]). Aber das konnte bei seiner ganzen, scharf gegensätzlichen Haltung dem alttestamentlichen Gesetze gegenüber nicht missverstanden werden und war wohl eine Anbequemung an den für die freie geistige Auffassung des Gnadenevangeliums noch nicht reifen Standpunkt seiner Gemeinden. Später redete der johanneische Christus von einem neuen Gebot der Liebe[115]). Noch deutlicher drücken sich Jak., 1 Tm., Barn., Herm., 2 Pt., Justin aus[116]). Der Gegensatz gegen das mosaische Gesetz kommt zwar klar zum Ausdruck. Das Gesetz ist neu, es ist ohne Zwang, ein Gesetz der Freiheit, wie es für Könige sich ziemt. Aber das Christentum wird doch auch als ein Gesetz aufgefasst. Ferner zeigt sich die Gefahr einer an das Judentum erinnernden Zersplitterung der ethischen Grundforderung der Liebe. Dazu wird man freilich kaum schon die bereits von Kol., Eph. und 1 Pt. begonnenen Katalogisierungen der sittlichen Pflichten rechnen dürfen, für die ein besonders lehrreiches Beispiel neben den Testamenten der 12 Patriarchen und Hermas die Didache liefert. Anders aber steht es mit der Kategorie von überverdienstlichen Werken, der die Unterscheidung zwischen höherer und niederer Sittlichkeit zu Grunde liegt. Auch hier bot schon Paulus mit seinem Appell an die Vollkommenen einen gewissen Anknüpfungspunkt[117]). Bei Matth. aber liegt diese Klassifikation deutlich vor[118]); sie ist dann von der Didache, Hermas und 2 Klem. aufgenommen und fortgebildet worden. Speziell die geschlechtliche Enthaltsamkeit galt als besonderer Beweis für die Uebernahme »des ganzen Joches des Herrn« [119]). Dementsprechend redete man von

einem grösseren oder geringeren Lohn. Die Didache gibt dann auch eingehende Vorschriften über Fasten, Almosen, Gebetswesen, ja sogar über die Erstlingsgaben an die Propheten, für die auch wieder im Prinzip Paulus angerufen werden konnte [120]). Hierbei muss es geradezu als Kleinlichkeit berühren, wenn man die christliche Selbständigkeit z. B. bei der Fastenfrage in der Wahl anderer Wochentage als der bei den Juden üblichen zu wahren suchte [121]).

Die an jüdische Vorgänge erinnernde Verkirchlichung der Verhältnisse gewinnt ihren Ausdruck auch in der Betonung der Ausschliesslichkeit. Hatte sich schon Paulus als Jude von den Heiden scharf geschieden gefühlt [122]), so bahnt sich jetzt der allein selig machende Glaube der Kirche an. Nur wer durch die Taufe in die christliche Gemeinschaft aufgenommen wird, kann am Heile teilnehmen. So bezeugen es übereinstimmend der unechte Markus-Schluss und das vierte Evangelium [123]). Demgemäss wird auch die christliche Liebe mehr auf die Bruderliebe eingeschränkt. Im sogenannten hohenpriesterlichen Gebet bittet Jesus ausdrücklich nicht für die Welt, sondern nur für seine Kirche [124]). Diese neue Kirche soll sich nun nach 1 Klem. auch gemäss der alttestamentlichen Ordnung von Volk einerseits, Hohenpriester, Priester und Leviten andrerseits in den Klerus mit den entsprechenden Verrichtungen und in Laien gliedern [125]). Darnach wird das A. T. zu einer auch für Christen gültigen Verfassungsurkunde. Schon früher hatte man die christliche Taufe für die wahre Beschneidung, wie sie bereits an Christus in seinem Tode vollzogen worden war, erklärt [126]). Wie für die Beschneidung die

Taufe, so tritt nun nach der Didache, vielleicht auch schon nach dem Hebräerbrief, das Abendmahl für das Opfer ein [127]).

Je länger je mehr macht sich auch das Bedürfnis einer festen, normgebenden Lehre geltend. Durch die Apostel wird sie, wie schon der Titel »Zwölfapostel-Lehre« sagt, gewährleistet. Jetzt fügt sich zu dem längst vorhandenen Dogma von der Inspiration des A. T.s auch der Ausdruck. Nach 2 Tim. ist jede Schriftstelle von Gott durch den Geist eingegeben [128]). Endlich machen auch auf liturgischem Gebiet, wie vor allem die Gebete des 1 Klem. zeigen, sich jüdische Einflüsse beherrschend geltend [129]). Dasselbe gilt von der Apok. [130]), die ja schon in der schriftstellerischen Form und nach ihrem ganzen Inhalte in Denkart und Sprache an jüdische und alttestamentliche Vorbilder sich enge anschliesst.

Eben die Apokalypse bietet zugleich einen geeigneten Uebergang zu dem letzten wichtigen Punkt dieses merkwürdigen Prozesses, dem wir unsere Aufmerksamkeit noch kurz zuwenden wollen. Die Christen haben sich nicht damit begnügt, das A. T. geistig sich anzueignen. Sie haben auch einen beträchtlichen Teil der jüdischen Literatur literarisch christianisiert. Wie man auch im einzelnen die sehr schwierige Frage der Komposition der johanneischen Apokalypse lösen mag, darüber kann kein Zweifel sein, dass hier umfangreiche Stücke alttestamentlicher Prophetie und jüdischer Apokalyptik ohne starke Bearbeitung mit anderem Gedankengut zu einem christlichen Buche verschmolzen worden sind. Aehnlich sind nach aller Wahrscheinlichkeit die Synoptiker bei der Wiedergabe eschatologischer Reden

Jesu verfahren. Auch bei Hermas schimmern jüdische Quellen als Unterlage hindurch. Ebenso ist wohl von Barnabas und neben ihm von der Didache eine umfangreiche jüdische Quelle verarbeitet worden. Man ging aber noch viel summarischer vor. Das Einfachste war Interpolation mit einigen christlichen Zusätzen. So geschah es bei den Apokalypsen des Esra und Henoch und bei der Assumptio Mosis. Stärker wieder hat die christliche Hand bei den Testamenten der 12 Patriarchen eingegriffen. Eine merkwürdige, noch nicht genügend klargestellte Mischung von Jüdischem und Christlichem zeigen die Sibyllinen. Die berühmten jüdischen Schriftsteller Josephus und Philo sind uns in christlicher Ueberlieferung erhalten, wurden im 2. Jahrhundert in christlichen Kreisen eifrig gelesen — Josephus dann wohl auch christlich interpoliert — und so hoch geschätzt, dass sie später in der Kirche sogar das Ansehen christlicher Erzeugnisse gewannen. Dass selbst Produkte spätjüdischer Literatur, für die z. B. Jak. eine solche Vorliebe zeigt, dass man seinen Brief selbst für ein ursprünglich jüdisches Schriftwerk ausgeben konnte, eine so hohe, selbst kanonische Würdigung in der christlichen Kirche erringen konnten, ist gewiss sehr überraschend. Aber es erklärt sich einerseits aus der Tatsache, dass der Begriff Kanon noch schwankend war, andrerseits daraus, dass diese an zeremoniellem Stoff arme Literatur so manches enthielt, was den Christen sehr verwandt oder besonders sympathisch war, wie der reine Monotheismus und der Zauber der Zukunftshoffnungen. Ausserdem werden die altehrwürdigen Namen, die jene Werke an der Stirne tragen, ihre Zugkraft nicht verfehlt haben.

Schliesslich musste sich sogar das A. T. selbst in der Uebersetzung der LXX christliche Eingriffe gefallen lassen. Vielleicht hat man hie und da den Text nach alttestamentlichen Zitaten in christlichen Schriften korrigiert.

Ganz ohne Widerspruch ist nun aber dieses von uns in den Hauptzügen geschilderte staunenswerte Verfahren der Verchristlichung des A. T.s und Judentums doch nicht geblieben. Energischen Protest hat der von der Grosskirche allerdings ausgeschlossene Gnostizismus erhoben. Er tut nur den letzten Schritt auf dem Wege, den auch die Kirchenlehrer, Ignatius und besonders der Barnabas-Brief, fast bis zu Ende gegangen waren. Hatte schon Barn. die jüdische Auffassung des A. T.s auf teuflische Einflüsse zurückgeführt, so verwerfen die Gnostiker mit dem Judentum zugleich seine Offenbarungsurkunde und seinen Gott. Der Monotheismus wird hier geradezu aufgehoben. Denn der alttestamentliche Gott der Gerechtigkeit, der Strafe und des Zorns soll mit dem Vater Jesu Christi, dem Gott der Güte und Barmherzigkeit, nichts mehr zu schaffen haben. In den verschiedensten Abstufungen ist diese Polemik gegen das A. T. und Judentum in gnostischen Kreisen vertreten. Während z. B. Marcion jede positive Beziehung der neutestamentlichen Offenbarung zur alttestamentlichen leugnet, verfügt Ptolemäus in seinem schönen Schreiben an die Flora über viel mildere und versöhnlichere Töne und hat gelegentlich nicht unterlassen, gegen Marcion zu polemisieren. Die valentinianische Gemeinde, der Briefschreiber und Empfängerin angehören, sieht in den 10 Geboten, »dem reinen Gesetz«, den kurzen durch die Herrenworte zu vertiefenden Inbegriff der Ethik. Ueberhaupt aber wollten die Gno-

stiker mit ihrer mehr oder weniger radikalen Verwerfung des A. T.s dem reinen Evangelium zum Siege verhelfen. Sie konnten sich zu diesem Zwecke mit einem gewissen Recht auf Jesus selbst und Johannes, ja auch Paulus berufen und haben das stellenweise wirklich getan. Es lässt sich nicht leugnen, dass die Gnostiker konsequenter waren als die Grosskirche. Mit der Erkenntnis von dem Christentum als der absoluten Religion, die schon Paulus und Johannes bahnbrechend vertraten, machen sie rücksichtslos auch dem A. T. gegenüber Ernst. Und wir verstehen es wohl, wie sich der Wahrheitssinn des tapfern Marcion in die Künste der kirchlichen Exegese nicht zu finden vermochte. Aber Marcion und Genossen sind trotz ihres bedeutenden Einflusses, den sie sonst auf kirchliche Kreise ausübten, auf diesem Punkte nicht durchgedrungen. Das A. T. war auch in christlichen Kreisen eine zu gewaltige Autorität geworden.

Wir eilen zum Schlusse, indem wir fragen: hat die Kirche Recht daran getan, die radikale Kritik des Gnostizismus abzuweisen? Allgemeiner können wir auch fragen: welche Bedeutung hat die kirchliche Auffassung und Verwertung des A. T.s gehabt? Da wird sich nicht verkennen lassen: Das ganze Unternehmen war ein überaus kühnes. Die Mittel waren vielfach künstliche und gewalttätige. Die geschichtliche Wirklichkeit wurde oft misshandelt. Dieser Schaden lässt sich in seinen Nachwirkungen bis in unsere Tage verfolgen. Auch heute noch wird nicht selten allegorische statt geschichtlicher Erklärung der Bibel getrieben. Und schliesslich ist mit dieser ganzen Aneignung der Offenbarungsurkunde und der Geschichte des jüdischen Volkes auch etwas von dem

gesetzlichen Geiste in das Christentum wieder mit eingezogen, den Jesus und Paulus für immer aus dem Verkehre des Menschen mit Gott zu bannen suchten. Auf der anderen Seite aber sind die ausserordentlichen Vorzüge dieses Weges nicht zu leugnen. Selbst in der Verwendung der allegorischen Methode stak ein Gutes, insofern sie etwas von griechischem Denken den Christen vermittelte. Vor allem aber übernahm mit dem A. T. das Christentum einen köstlichen Schatz von Frömmigkeit und sittlicher Zucht. Wie viel Glaube und Treue, Geduld und Demut lag da in Geschichte, Gebeten und Liedern für alle Trostbedürftigen geborgen. Nicht zu unterschätzen ist auch das Gut theologischer Begriffe und Ausdrucksformen, das auf diese Weise das junge Christentum mit auf den Weg bekam. Die meisten religiösen Grundbegriffe des Neuen Testaments können wir in vollem Sinne nur mit Hilfe des A. T. erfassen. Neben dem Monotheismus, der Christologie und den Zukunftshoffnungen sei nur erinnert an die Gedanken des Reiches Gottes, der Sühne, Sündenvergebung, Gotteskindschaft, Erlösung, Rechtfertigung, Versöhnung, Heiligung, Berufung und Erwählung.

So hat das Christentum den sicheren geschichtlichen Boden unter den Füssen behalten und den gesunden Weg der Entwicklung, nicht den des Bruchs betreten. Es blieb eine Geschichtsreligion und wurde nicht Philosophie. Für seine Weltmission aber war es von hervorragender Bedeutung, dass es im Besitze des A. T.s sofort als eine uralte, ehrwürdige Religion in den Kampf mit den übrigen Religionen eintrat. So hoch wir die innere Ueberlegenheit des Christentums auch schätzen mö-

gen; nicht zum geringsten Teile hat es dem alttestamentlichen Erbe zu verdanken, dass der neue Glaube trotz der Ungunst der Verhältnisse in diesem Kampfe einen so wunderbar schnellen Sieg davon getragen hat.

Anmerkungen.

Für den mündlichen Vortrag waren die voranstehenden Ausführungen vielfach verkürzt worden, am stärksten in dem Abschnitt über den Hebräerbrief.

Wegen der ausserordentlich grossen Menge von Untersuchungen und Darstellungen, die für das erörterte Problem verwertet werden können, habe ich mich fast ausschliesslich auf die Anführung der wichtigsten Quellenstellen zur Begründung meiner Darlegungen beschränkt.

1a) Vgl. Schrörs, Kirchengeschichte und nicht Religionsgeschichte. 1905.

1b) Mc 15 34 = Mt 27 46.

2) Mc 12 36 und Parallelen.

3) Mt c. 5.

4) Mc 12 28—34 und Parallelen.

5) Mc 10 2—9 = Mt 19 3—8.

6) Mt 20 1—16.

7) Lc 6 36 = Mt 5 48.

8) Mc 3 34. 35 und Parallelen.

9) Act 2 46 f. 3 1. 11.

10) Jes 53 7 f. Act 8 32 f.

11) 1 Kor 15 3. 4.

12) Act 3 23—24.

13) Jud 14. 15.

14) 1 Kor 2 9.

15) Joh 7 38.

16) Hebr 1 5 ff. 3 7 10 15 1 Klem 13 1 34 3.

17) Gal 3 8.

18) Gal 3 22.

19) Rm 9 25—27. 32 f. 3 10 ff.

20) Gal 3 6—16.

21) Gal 3 16.

22) Gal 2 16 vgl. Psalm 142 2 (LXX).
23) 1 Kor 15 55.
24) 1 Kor 9 9 ff.
25) Gal 4 22 ff.
26) Gal 4 29 ff.
27) Rm 5 14.
28) 1 Kor 10 6.
29) 1 Kor 10 11.
30) 1 Kor 10 2—4.
31) 1 Pt 1 11 f.
32) Hebr 2 11—13 10 8.
33) Hebr 10 5 ff. Vgl. zu dieser Stelle und zu den späteren Ausführungen über Hebr besonders die mustergültigen Darlegungen von W'r e d e, Untersuchungen zum Ersten Klemensbriefe 1891 S. 80. 93 ff.
34) Joh 8 56.
35) Joh 12 41.
36) 1 Kor 10 4.
37) Gal 3 19 Act 7 53 Hebr 2 2.
38) 2 Kor 3 7. 13. 14.
39) Hebr 11 4. 21. 27. 12 21.
40) Jud 9. 14.
41) Act 7 22. Apc 2 14 ff.
42) 2 Tm 3 8.
43) 1 Klem 7 6, vgl. dazu Hebr 11 7 2 Pt 2 5 1 Klem 11 2.
44) Gal 6 16.
45) Gal 3 29 Hebr 4 9 1 Pt 2 5 ff. Apc 5 9 f. Justin Dial. c. 11.
46) Phil 3 3 Eph 2 11.
47) Apc 1 6 5 10 20 6 1 Pt 2 5. 9. Justin Dial. c. 116 (Schluss).
48) Didache 13 3.
49) Apc 2 9 3 9.
50) 1 Pt 1 1 Jak 1 1.
51) Rm 9 4 Hebr 3 3 9 1 ff.
52) Joh 4 22.
53) Gal 3 19. 24 Rm 5 20 7 7 ff.
54) Rm 1—3. 7.
55) Rm 3 21 ff.
56) Gal 2 16. 20.
57) 1 Kor 1 23 f.
58) 2 Kor 5 17 Rm 10 4.
59) Rm 4 3 ff.

60) Gal 5 18 ff. Rm 8 4 13 9 f. Gal 5 14 Rm 7 12. 14.
61) Rm 12 16 ff.
62) 1 Kor 9 8 ff.
63) Rm 7 8 ff. Phil 3 6.
64) Gal 3 28.
65) Eph 2 13 ff. Joh 10 15 f. 12 23 f. 32 f.
66) Hebr 2 2 7 18.
67) Ign. ad Philad. c. 6, ad Magn. 10 3
68) Kol 2 16 f.
69) 1 Pt 3 21.
70) Hebr 8 5.
71) Hebr 9 11 ff.
72) 1 Klem c. 52. 40 f.
73) Justin Dial. c. 45 und c. 11.
74) Hebr 5 6 7 1—17.
75) Hebr 7 3.
76) Hebr 1 5. 13.
77) Hebr 5 11.
78) Hebr 5 13. 14.
79) Vgl. Friedländer, Der vorchristliche jüdische Gnostizismus 1898 S. 28 ff.
80) Epiph. Panar. 55 1. 3 Pseudo-Tertullian adv. haer. 48.
81) Hebr 13 10.
82) Hebr 4 9.
83) Hebr 4 10.
84) Hebr 3 11. 18 4 1. 3. 4. 5. 6. 8. 9. 10. 11.
85) Hebr 4 2—8.
86) Act 2 29—36.
87) Hebr 11 24—26.
88) Hebr c. 11.
89) Hebr 11 13 ff.
90) Hebr 11 31.
91) Jak 2 25 1 Klem c. 12 Justin Dial. c. 111.
92) Act 7.
93) Sir 44 f. Sap 10 1 Makk 2 51 ff.
94) 1 Klem 34 3 36 1 61 3.
95) Barn 1 5 Justin Dial. c. 112 Barn 9 4.
96) Barn 9 6 ff.
97) Barn c. 7.
98) Justin Dial. c. 126.

99) Mt 1 16 Lc 3 23.
100) Mt 2 1 ff.
101) Mt 2 13—23.
102) Mt 21 4 ff. Par.
103) Mt 27 35 ff.
104) Joh 19 28.
105) Joh 4 22.
106) Joh 5 46 f.
107) Joh 19 36 f. 6 31 ff. 3 14.
108) Joh 1 17 f. 14.
109) Joh 7 19 8 17 10 34.
110) Joh 5 17 4 21. 23.
111) Joh 7 22 f.
112) Apc 2 9 3 9 Didache 8 1 Justin Apol. I c. 37. 39. 43.
113) Barn 7 5. 9. Petrus Ev. V. 6 ff. Justin Apol. I c. 35.
114) Gal 6 2 1 Kor 9 21 Rm 8 2.
115) Joh 13 34 14 15. 21 15 10. 12.
116) Jak 1 25 2 8 f. 1 Tm 6 14 Barn 2 6 Herm. Sim V 6, 3 VIII 3, 2. 2 Pt 3 2 Justin Dial. c. 11.
117) Phil 3 15.
118) Mt 19 17. 21.
119) Didache 6 2.
120) Didache 13 3 1 Kor 9 9 f.
121) Didache 8 1.
122) Gal 2 15 1 Th 4 13.
123) Mc 16 15 f. Joh 3 5 vgl. 14 6.
124) Joh 17 9.
125) 1 Klem 40 5.
126) Kol 2 11. 12.
127) Didache 14 1 Hebr 13 10.
128) 2 Tm 3 16 vgl. 2 Pt 1 21.
129) 1 Klem c. 59—61.
130) Apc 4 11 5 13 7 12 11 17 f. 15 3 f. 19 5.

3 2044 069 609 824